

Der Blick über die Grenze: Erfahrungen aus dem Ruhrgebiet

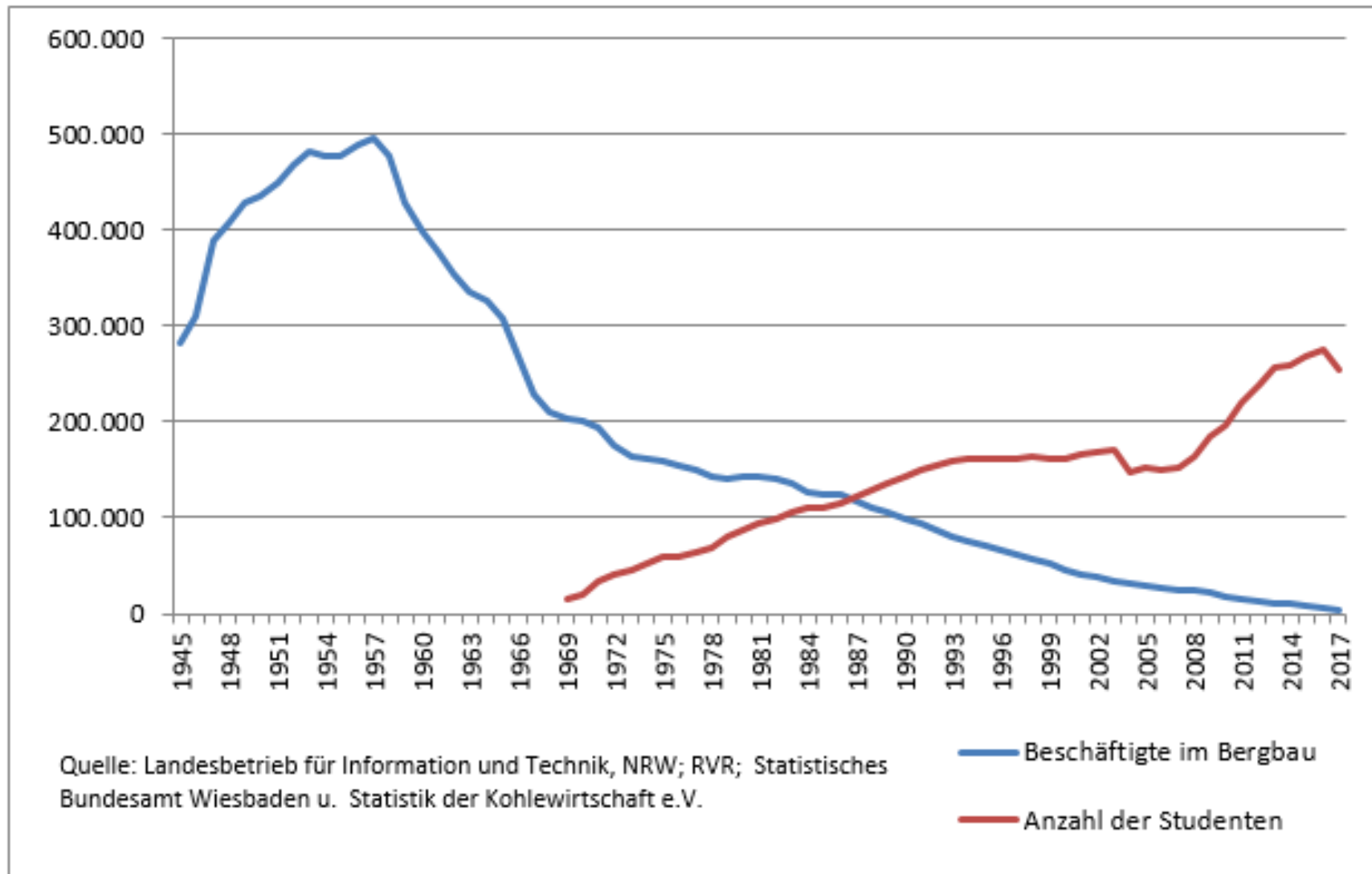
ARL/LAG Herbsttagung in Berlin 14./15.11. 2019

„An den Grenzen der großen Stadt: 100 Jahre „Groß-Berlin“ und die Stadtregion der Zukunft“

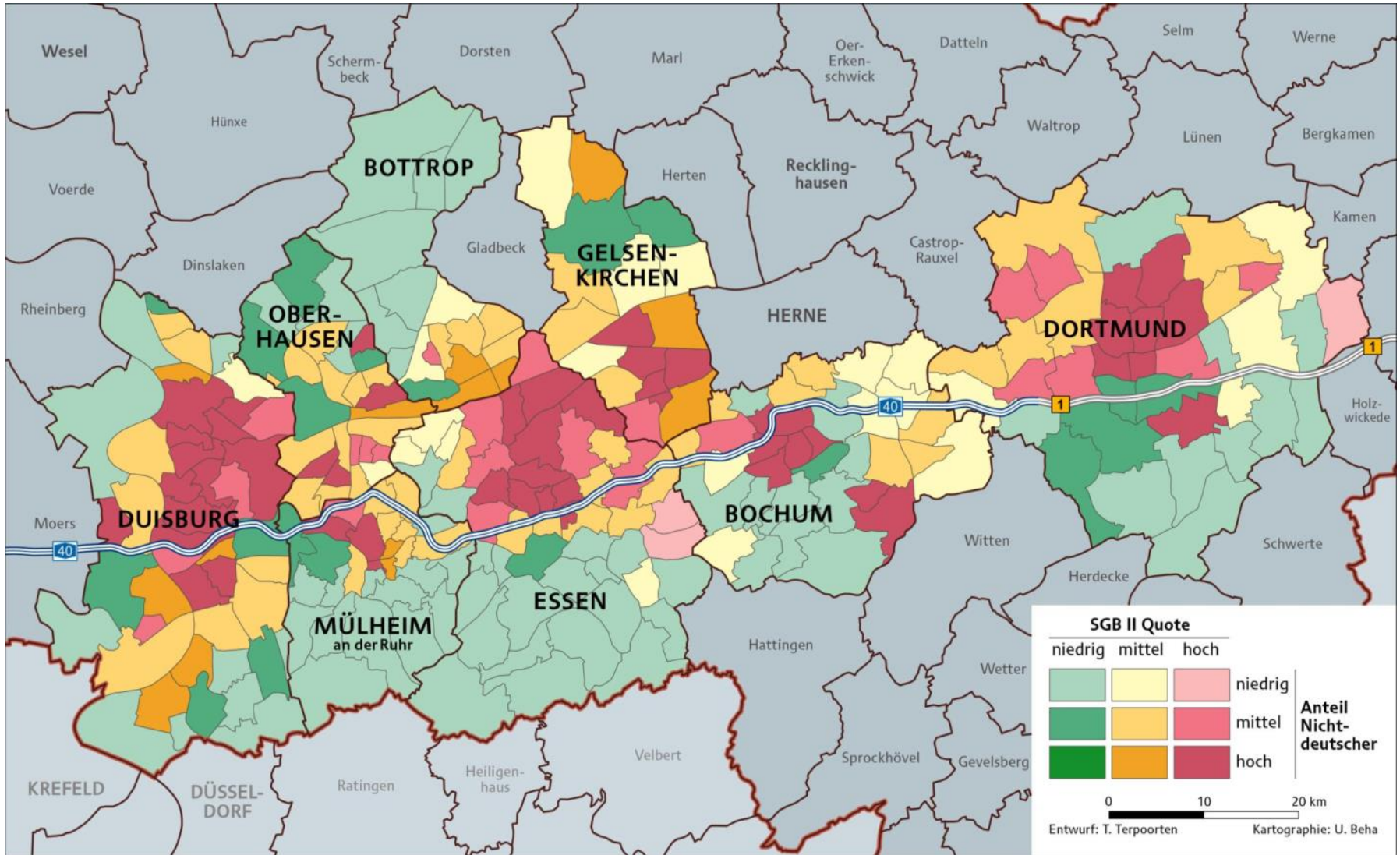
- Mit dem Ende des deutschen Steinkohlenbergbaus 2018 endet eine Ära von 150 Jahren Industriegeschichte mit außerordentlichen Wohlstandsgewinnen, aber auch erheblichen Eingriffen in die Naturlandschaft. Für viele Menschen im Ruhrgebiet ist dies jedoch kein besonderes Ereignis mehr, da der Rückzug des Steinkohlebergbaus sich schon lange hinzieht.
- Die **Beharrungskraft** der altindustriellen Montanstrukturen behinderte den Strukturwandel. Beschäftigungsaufbau wurde aber schon seit den 1960er Jahren zunächst vor allem im Bildungs- und Wissenschaftsbereich sowie in der Automobilindustrie realisiert. Heute gibt es neue wirtschaftliche Standbeine und „Leitmärkte“ in der Logistik, Chemie und Gesundheitswirtschaft, aber auch im Bereich der digitalen Kommunikation, Ressourceneffizienz, Informations-, Nano- und Werkstofftechnologien.
- Eine der größten Branchen ist neben dem öffentlichen Sektor (mit Schulen, Universitäten etc.) die Gesundheits- und Sozialwirtschaft. Allein in Dortmund arbeiten inzwischen über 40.000 Personen in diesem Sektor.

- Im Ruhrgebiet sind heute bereits viele Menschen im **Dienstleistungssektor** tätig (über 77 %). Für den Arbeitsmarkt im Ruhrgebiet sind sowohl der Wissenssektor als auch die Gesundheitswirtschaft/soziale Dienste bedeutsam. Die Dienstleistungslücke ist nicht nur geschlossen, Jobs entstehen mehrheitlich im tertiären Sektor bzw. „gemischten“ Strukturen. Die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten hat sich weiter erhöht.
- Der tertiäre Sektor ist jedoch nicht der alleinige Wachstumsträger, da viele Dienstleistungen weiterhin an industrielle Aktivitäten **gekoppelt** sind. Gerade anhand der Digitalisierung wird die wechselseitige Durchdringung deutlich (etwa digitale Gesundheits- und Wohntechnologien, urbanes Bauen und Wohnen sowie Logistik).
- Der Wandel des Produktionssystems in Richtung wissensintensiver Sektoren spiegelt sich gut in den verschiedenen **Hochschulen** der Region wider. Das Ruhrgebiet ist auf dem Weg, von der Region mit dem „Pulsschlag aus Stahl“ zur **Wissensregion** zu werden, in der es viele Hochschulen und Forschungs- und Beratungseinrichtungen gibt, während es noch vor sechzig Jahren keine Universität gab!

Abbildung 1: Vergleich Bergbaubeschäftigte (Kohle) und Studenten im Ruhrgebiet



- Keine andere europäische Region hat einen **tiefgreifenden Beschäftigungsabbau** so sozialverträglich über einen „verhandelten“ Strukturwandel gelöst wie an der Ruhr. Der wirtschaftliche Aufholprozess setzt sich fort; es gibt wirtschaftliche Kerne mit hoher Spezialisierung und internationaler Sichtbarkeit - etwa in den Feldern Gesundheitswirtschaft (mit über 320.000 Beschäftigten), digitale Kommunikation, Logistik, chemische Industrie.
- Allerdings sind regionale Risse unverkennbar; insbesondere das nördliche Ruhrgebiet weist erhebliche sozioökonomische Probleme auf (A 40 als Sozialäquator).
- Der **Brückenbau** zwischen Wissenschaft und Wirtschaft ist zentraler geworden. Die Investitionen in die Wissenschaft schafften eine gute Wissenschaftsarchitektur, nach wie vor ist aber eine Innovationsschwäche der Unternehmen zu erkennen.
- Aus **Vergleichsregionen** ist zu lernen: Engere Vernetzung zwischen den Akteuren fördert den Anwendungsbezug der Forschung. Erfolgreich sind breit angelegte Public-Private-Partnerships, welche die Hochschulen involvieren. Erforderlich ist dafür aber ein wirkungsorientiertes **regionales Standortmanagement**.



- Vor dem Hintergrund des tiefgreifenden sozioökonomischen Wandels (Kohle und Stahl sind keine Leitmärkte mehr) **verblasen** auch traditionelle politisch-administrative Abgrenzungen wie „das“ Ruhrgebiet. Die Raumstruktur befindet sich in einem Prozess der Heterogenisierung, d. h. einheitlich zusammengesetzte Regionen zersplittern und **neue Vernetzungen** zwischen Teilregionen entstehen.
- Die Fokussierung auf die Montanindustrie hat bspw. historisch aus dem Ruhrgebiet eine Einheit gemacht, die es heute jedoch nicht mehr gibt, weil sich die wirtschaftliche **Klammer aufgelöst** hat. Mit der wirtschaftlichen Einheit verlor es seine Außengrenzen; die Städte und Kreise entwickelten sich auseinander. Gleichzeitig gewannen die Bezüge zu den Umlandregionen an Bedeutung.
- Dennoch sind in einzelnen Handlungsfeldern im Ruhrgebiet regionale **Kooperationen** in den letzten Jahren gewachsen (z.B. IBA, Kulturhauptstadt Ruhr 2010 oder die Universitätsallianz Ruhr). Gerade die Kooperation im Wissenschaftssystem hat sich deutlich gesteigert.



- Das Ruhrgebiet hat viel Erfahrung in der **kooperativen Bewältigung** eines umfassenden sozioökonomischen und ökologischen Strukturwandels – von der Internationalen Bauausstellung Emscher-Park (IBA) bis hin zu Innovation City und der Europäischen Kulturhauptstadt/polyzentrische „Ruhrbanität“ (Reicher).
- Wenn die sozialräumliche Dimension an Bedeutung gewinnt, ist eine ressortübergreifende Querschnittspolitik gefragt. Gefordert sind zudem **„Treiber“**, die als „Spinne“ wirken. Es reicht nicht, „runde Tische“ oder Cluster zu bilden, gefragt ist eine aktive Prozesssteuerung, damit aus „runden Tischen“ nicht „lange Bänke“ werden.
- Dies ist generell eine Herausforderung für jede Form regionaler Governance und auch für die Ruhrgebietskonferenz, über die seit gut einem Jahr debattiert wird, ohne dass bisher ein „großer Wurf“ erkennbar wird.

- Ohne die Fähigkeit zu "regional governance" werden sich im Ruhrgebiet weder die seit Jahren bestehenden Verkehrsprobleme lösen lassen noch die Wissenspotentiale in nachhaltige Zukunftsprojekte entwickeln.
- Hierfür werden **Scharnierorganisationen und -persönlichkeiten** benötigt, die Vertrauen in den jeweiligen Systemen aufgebaut haben. Dazu gehört auch eine professionelle Schnittstellensteuerung (durchaus kontextabhängig und experimentell angelegt: „tentative governance“).
- Vernetzungen müssen unabhängig von den üblichen internen Strukturen der Gebietskörperschaften gesichert und verstetigt werden, um langfristige Transferwirkung zu entfalten und identifizierte Kompetenzen schnell ein- und umsetzen zu können. Nur so können auch mittelfristig regionale Standortvorteile auf- und ausgebaut und z.B. im Wettbewerb um neue Ideen und Förderressourcen genutzt werden. Ansonsten setzen sich altbekannte einzelorganisatorische Logiken durch („Kirchturmspolitik“).

- An dieser konsistenten Regionalstrategie mangelt es derzeit allerdings im Ruhrgebiet, was sich anhand der gescheiterten Zeitplanung für den Regionalplan Ruhr zeigt. Hier hätte der RVR seine reale Steuerungsqualität beweisen können, aber genau das gelang in den letzten Jahren nicht. Die Versäumnisse rund um den Regionalplan werden nicht nur vom NRW-Wirtschaftsministerium als „herber Rückschlag“ bewertet, der auch personelle Konsequenzen nach sich tragen wird.
- Exemplarisch wird hier ein „altes“ **Organisationsproblem** des RVR sichtbar: Die Kommunen waren und sind nur begrenzt bereit, für eine gemeinsame Ruhrgebietsstrategie aktiv einzutreten und auf Machtressourcen zu verzichten.
- Dieser latente Konflikt ist eruptiert und wird nun auch journalistisch pointiert aufbereitet: Stefan Laurin, Versemmt. Das Ruhrgebiet ist am Ende, Bottrop 2019. Trotz einzelner regionaler Großprojekte wie der IBA oder der Kulturhauptstadt 2010 sieht Laurin keine Perspektive für eine regionale Bündelung, vielmehr wird die regionale Klammer RVR s.E. weiter an Bedeutung verlieren. „Sein Personal hatte in den entscheidenden Jahren nicht die nötige Klasse, um Akzente zu setzen....Die zweitklassigen Politiker des Ruhrgebiets bekamen den drittklassigen Verband, den sie sich immer wünschten“ (S. 95).

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Kontakt:

Prof. Dr. Rolf G. Heinze

Ruhr-Universität Bochum/InWIS



0234/32-22981



Rolf.Heinze@rub.de

<http://www.sowi.rub.de/heinze>